Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 11 (1918)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XI. Jahrgang | Nr. 2 | 15. Februar 1918

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Die geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege usw.	17
Eine Neuerung der subkutanen Injektionstechnik	20
Schwesterngeduld	21
Schweizerischer Krankenpflegebund	24
Aus den Verbänden und Schulen	24
Seelenblindheit	29
Stimmen aus dem Leserkreise	30
Vom Büchertisch	32

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 2.50
Halbjährlich „ 1.50

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Herr Dr. C. Ischer, Bern; Vizepräsidium: Frl. Dr. Anna Heer, Zürich; Aktuar: Herr H. Schenkel, Pfleger, Bern; Kassierin: Frau Vorsteherin Dold, Bern; Frau Oberin Schneider; Frl. E. Eidenbenz; Schw. Elise Stettler; Schw. Hermine Humbel; Herr Geering, Pfleger, alle in Zürich; Frau Oberin Michel, Bern; Herr Dr. de Marval; Schw. Marie Quinche, Neuchâtel; Herr Dr. Kreis; Schw Probst; Herr Direktor Müller, Basel.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Frl. Dr. Heer; Bern: Dr. C. Ischer; Basel: Dr. Oskar Kreis; Bürgerspital Basel: Direktor Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuchâtel: M^lle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Schwanengasse 9, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Oberin Ida Schneider, Untere Zäune 17, Zürich I.

Verbandszeitschrift.

Redaktion: Dr. C. Ischer. Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf von allen Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7. 20 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände ꝛc. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

XI. Jahrgang Nr. 2 15. Februar 1918

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Die geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege und der Krankenpflegeorganisationen.

(Auszug aus dem am 11. November 1917 in Wien gehaltenen Vortrag auf der Tagung der Berufsberatung.)

Von Schw. Agnes Karll.

Der religiöse Kultus hat schon in ältesten Zeiten, in Indien und auf Ceylon besonders deutlich nachweisbar, in engstem Zusammenhang mit Hygiene und Krankenpflege gestanden. Den katholischen Orden danken alle Kulturländer der christlichen Zeit seit Jahrhunderten die Anfänge einer geordneten Krankenversorgung.

Im letzten Jahrhundert ist der große Antrieb der Kriege für die Ausgestaltung der Krankenpflege unverkennbar. Die Diakonissenhäuser sind in ihren Uranfängen eine Folge der Notzeiten der Napoleonischen und der Freiheitskriege, welche letzteren in Deutschland die ersten Frauen-Fürsorge-Vereine unter der Prinzessin Marianne von Preußen in die Erscheinung treten ließen. Wollten Theodor und Friederike Fliedner bei der Gründung von Kaiserswerth auch eigentlich der Not der Gefangenen und Gefallenen dienen, so zwang das Elend der Kranken sie doch bald ein Krankenhaus zu schaffen und in gewissem Sinne die erste Krankenpflegeschule, da baldigst ein systematischer Unterricht durch einen Arzt und Friederike Fliedner eingerichtet wurde. Die Diakonissenbewegung hat sich in fast ganz Europa und durch Missionsarbeit fast über die ganze Welt ausgedehnt mit einem festen Sammelpunkt in der Kaiserswerther Konferenz. Aber weder Europa, noch die übrige Welt sind sich genügend bewußt, welche Summe von Krankenelend durch die stille, selbstlose Arbeit dieser beiden großen religiösen Organisationen beseitigt und gemildert worden ist.

Der Krimkrieg brachte Englands genialer Pionierin der Krankenpflege, Florence Nightingale, ihre große Aufgabe, für die sie sich durch Jahre bereits vorbereitet hatte. Daß eine Frau berufen wurde, den zusammenbrechenden Sanitätsdienst ganzer Armeen zu reorganisieren, war allerdings nur möglich, weil sie mit der Familie des englischen Kriegsministers befreundet war. Eine Millionenspende des dankbaren Volkes ermöglichte ihr die Erfüllung ihres heißesten Wunsches, die Gründung einer Krankenpflegeschule, nach deren Vorbild sich die ersten Einrichtungen solcher in allen Weltteilen ausgestaltet haben. Nur eine gründliche eigene Vorbereitung hatte aber diese große Frau fähig gemacht, das zu leisten, wofür die ganze Welt ihr zu Dank verpflichtet ist. In Kaiserswerth und bei den barmherzigen Schwestern in Paris hatte sie praktischen Einblick in die Pflegearbeit gesucht und die meisten großen Krankenanstalten der damaligen Zeit durch Reisen kennen gelernt. Die heute anerkannten Fürsorgenotwendigkeiten, besonders die Wohnungspflege hat sie bereits vorgeahnt, wenn sie auch trotz des hohen erreichten Alters und ihrer gesellschaftlichen Stellung die Durchführung ihrer Forderungen nicht einmal im ei-

genen Lande erleben durfte, dem sie dieselben doch so eindringlich gepredigt hatte. Missionare der Hygiene und Apostel der Gesundheitspflege sollen die Krankenpflegerinnen sein! In ihren Schriften finden wir alle Grundgedanken, in denen wir leben und wirken und die jede Krankenpflegerin sich neu erwerben muß. Nicht „blinden" Gehorsam forderte sie von ihnen, sondern „verständigen"; aber den Schritt bis zur Selbstorganisaton des Berufes ging ihr Geist nicht mit, da er in den Idealen älterer Zeiten wurzelte.

Der nächste große Krieg, der amerikanische Bürgerkrieg, schuf dieses neue Glied in der Entwicklungskette. In den Vereinigten Staaten kam für die Krankenpflege nur die gebildete Frau aus den obern Volksschichten in Frage, da manuelle Arbeit dort zu gut bezahlt wurde, als daß ein solcher Beruf andere anziehen konnte. Nachdem der Krieg diesen Frauenkreisen eindringlich ihre Pflichten gegen die Allgemeinheit klar gemacht hatte, wurde schnell die Notwendigkeit der Krankenpflegeschule zur Reform der Krankenhauszustände, bezw. Mißstände erkannt. Die beginnende Blüte des Aerztinnenstandes war eine starke Förderung, die Zuführung junger Lehrerinnen in die Krankenpflege durch diese gab für den Ausbau der Schulen die wertvollste Grundlage. In beispielloser Weise hat sich in wenigen Jahrzehnten der Ausbau von Ausbildung und Organisation dort vollzogen. Die staatliche Krankenpflegeprüfung ist fast in allen Staaten nach dreijähriger, selten zweijähriger aber zuweilen auch vierjähriger Ausbildung durchgeführt. Eine auffallend große Zahl geistig und ethisch gleich wertvoller Frauen hat sich in aufopferndster Weise dem Aufbau des Pflegeberufes nach jeder Richtung gewidmet. Man findet es ganz natürlich, wenn eine von ihnen, trotzdem sie nicht vermögend ist, den sehr hoch dotierten Posten einer Inspektorin der gesamten Krankenpflegeschulen des Staates New-York für einen Lehrposten mit $^1/_3$ des Gehaltes an der Krankenpflege-Abteilung der Columbia-Universität in New-York übernimmt, weil sie dort dem Beruf mehr nützen kann durch ihre reichen Erfahrungen. In dieser von Krankenpflegerinnen geschaffenen Abteilung zur wissenschaftlichen und praktischen Vorbereitung für leitende und soziale Posten hat die Krankenpflege-Ausbildung ihre Krönung gefunden. Die amerikanische Selbstorganisation in der Krankenpflege ist in ihrer großzügigen Gliederung lückenlos als mustergültig zu bezeichnen.

Die Kriege von 1864—1871 veranlaßten in Deutschland einen neuen Aufschwung in der Krankenpflege. Das Rote Kreuz gab dem Gedanken Ausdruck, daß die Krankenpflege der gegebene Beruf für die gebildete Frau sei, und gründete seine Mutterhäuser zum Zwecke der Ausbildung. Die gesetzliche Bestimmung, die jede Gemeinde verpflichtet, entweder ein Krankenhaus zu schaffen oder ein Abkommen zur Unterbringung ihrer Kranken zu treffen, gab eine noch breitere Grundlage zur Ausgestaltung von Krankenpflegeschulen. Die erste der Art, das Viktoriahaus in Berlin, wurde genau nach englischem Muster durch die Kaiserin Friedrich ins Leben gerufen. Hamburg-Eppendorf folgt bald und der ev. Diakonie-Verein gründete seine Seminare in städtischen Krankenhäusern. Dann folgen mehrere Großstädte mit Gründung eigener Schwesternschaften und Krankenpflegeschulen: Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Neukölln, Düsseldorf, Essen, Barmen. Hätte das Rote Kreuz viel früher einen Zusammenhang mit den städtischen Krankenhäusern gesucht, so hätten sich die großen materiellen Schwierigkeiten der Erhaltung eigener kleiner Krankenhäuser vermeiden lassen und ein stärkeres Wachstum ermöglicht. Die letzten 3 der vorgenannten städtischen Krankenhäuser haben ihre eigene Schwesternschaft in einen gewissen Zusammenhang mit dem Roten Kreuz gebracht, die aber pekuniär unter den städtischen Gesichtspunkten stehen, nicht unter denen der Mutterhäuser. Die jüngeren Diakonie-Vereine, der hessische und der rheinisch-westfälische, bauen auf der An-

schauung des ev. Diakonie-Vereins weiter, daß soziale Arbeit eine wesentliche Aufgabe der Krankenpflegerin sei, eine Anschauung, die sich allmählich überall Bahn bricht.

Leider haben die behördlichen Maßnahmen für die Krankenpflege in Deutschland keine für den Beruf befriedigende Gestaltung gefunden. Eine staatliche Prüfung nach nur 1 Jahr, während doch auch das simpelste Gewerbe nach 3jähriger Lehrzeit noch 2 Gesellenjahre fordert, kann keine Berufstüchtigkeit sichern. In der Kriegszeit hat eine Notprüfung nach 6, dann nach 12 monatiger Lazarettätigkeit dieselbe noch mehr gefährdet und neuerdings kommt noch eine staatliche Säuglingspflege-Prüfung mit je $^1/_2$ jähriger Krankenpflege- und Säuglingspflege-Ausbildung hinzu. Das Trachtschutzgesetz sorgt nur für die Sicherheit der Tracht aller anerkannten Verbände, säubert aber die Straße weder von Kindermädchen noch Abenteurerinnen in Phantasietrachten, noch schützt es das Publikum vor den unkontrollierten Privatpflegerinnen, die oft nur durch die Tracht sich das Vertrauen gewinnen.

Die Selbstorganisation zeigt in Deutschland seit $1^1/_2$ Jahrzehnten trotz der großen Macht der Tradition kräftige Ansätze, da die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Selbständigkeit sich auch im Pflegeberuf nicht mehr beiseite schieben läßt. In der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands betritt die vom Fachverband getragene Schwesternschaft neue Wege der Selbsthilfe, sucht vor allen Dingen das bis dahin fast gänzlich fehlende Material über die Zustände im Pflegeberuf zu schaffen. Die Forderung 3jähriger Ausbildung und einer späteren wissenschaftlichen Fortbildung gehören zu ihren Grundlagen. Im übrigen steht sie auf dem Boden der Leitsätze dieser Tagung. An der Hochschule für Frauen in Leipzig ist auf ihre Anregung eine Krankenpflege-Abteilung mit 4semestrigen Kursen eingerichtet zur Vorbereitung auf leitende und soziale Posten nach 5jähriger Krankenpflegetätigkeit, davon mindestens drei Jahre im Krankenhaus. Stipendien sollten für dieses Studium in großer Zahl geschaffen werden. Eines von 1200 Mark jährlich besitzt der Verband bereits. Das Rote Kreuz hat Oberinnen-Kurse von sechsmonatiger Dauer nach zuerst 1-, dann 2jähriger Pflegetätigkeit seit Jahren in Kiel gehabt. Jetzt wird auch dort eine Vortätigkeit von 5 Jahren gefordert.

Deutschland hatte 1907 nach der reichsstatistischen Berufszählung fast 75,000 berufsmäßige Krankenpflegerinnen (neben etwa 12,000 Pflegern und 5000 Sanitätssoldaten), gegenüber 43,000 bei der 12 Jahre früheren Zählung. Davon gehören etwa 26,000 katholischen Orden an, 12,000 sind Diakonissinnen, 6000 Rote-Kreuzschwestern, 1500 im Diakonie-Verein, 1000 Johanniterinnen, 3600 Mitgl. der Berufsorganisation. Die Zahl der Krankenpflegerinnen bedarf also weit weniger einer Steigerung, als ihr Wert, der besonders für die durch den Weltkrieg sich neugestaltenden Forderungen an Volksfürsorge von größter Bedeutung sein muß.

Für Oesterreich wird der Weltkrieg sicher eine kräftige Entwicklung der Krankenpflege herbeiführen helfen. 1902 gibt der verstorbene Abgeordnete Ritter v. Lindheim in «Saluti aegrorum» die Zahl des Krankenpflegepersonals nach Schätzungsstatistiken mit 15 000 „sicher als zu hoch gegriffen" an. Als zuverlässig in der Spital-Krankenpflege tätig sind 3454 Ordensschwestern nachgewiesen, in der Privatpflege 999. An Diakonissinnen hat das einzige größere österreichische Mutterhaus vor dem Weltkriege etwa 150 Schwestern, das einzige Rote-Kreuz-Mutterhaus nicht ganz 100. Der Gründung der ersten Krankenpflegeschule in Wien 1912 mit staatlicher Prüfung nach 2jähriger Ausbildung ist 1916 die Eröffnung einer weiteren in Prag gefolgt und sind damit bereits die Grundrisse für den Ausbau gegeben, um so mehr da an beiden Orten auch gleich eine zunächst halbjährige Fortbildung für soziale Arbeit angefügt ist.

(„Unterm Lazaruskreuz".)

Eine Neuerung der subkutanen Injektionstechnik.

Aus dem „Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte".

Das zum ersten Male von Wod im Jahre 1856 in der Therapie angewendete subkutane Injektionsverfahren — damals ausgeführt mit der bekannten Pravaz-Spritze — vervollkommnete und verallgemeinerte sich in hohem Maße seit Entdeckung der Asepsis und seitdem es möglich wurde, die meisten der für Injektion in Betracht fallenden Medikamente in zur Einspritzung geeigneter Form herzustellen. Den ursprünglichen Spritzen, mangelhaft in bezug auf die Abdichtung des Stempels und namentlich schlecht sterilisierbar, folgten gegen 1890 die vervollkommneten Typen von Luer, Herbet, die Rekordspritzen und andere, die allen Anforderungen der Asepsis entsprechen. Die zur Injektion bestimmten Medikamente selbst gelangen heute hauptsächlich in zwei Formen zur Verwendung. Die gebrauchsfertige Lösung in Ampullen oder kleinen Flaschen einerseits und die zur Auflösung in sterilisiertem Wasser unmittelbar vor ihrer Verwendung bestimmte Tablette anderseits. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Ampullenform, die die Arbeit des Auflösens des Präparats vor Ausführung der Injektion ausschaltet, die sicherere ist, zumal eine wirkliche Sterilisation der Tabletten in der Regel praktisch undurchführbar ist, weil die meisten Präparate ein trockenes Erhitzen auf 160° ohne Schädigung nicht vertragen.

Man kann somit sagen, daß bei Verwendung guter Spritzen und Ampullen die heutige Injektionstechnik, die allerdings für die Sterilisation der Spritze eine Zeit von fünf bis zehn Minuten in Anspruch nimmt, den Anforderungen des Arztes im allgemeinen genügt — solange man sich in einem Sprechzimmer des Arztes oder Klinik befindet. — Nicht aber am Krankenbett! Hier wird die Vorbereitung zur Injektion plötzlich als eine lästige und zeitraubende Manipulation empfunden, ganz abgesehen von dem oft unerwünschten Eindruck, den die Vorbereitungen auf den Patienten und seine Umgebung machen. Zudem ist die Injektionsspritze zerbrechlich. Die geringste Beschädigung an derselben kann die Einspritzung verzögern oder gar unmöglich machen, wo doch oft von einem sofortigen Eingriff viel abhängt. Man hat sich infolgedessen seit langem bemüht, Instrumente zu schaffen, die erstens das Füllen der Spritze, zweitens die Sterilisation derselben unnötig machen.

Das Ideal wäre offenbar, wenn man am Krankenbett eben so gut daran wäre, wie im Operationssaal der Chirurg, dem man die zur Injektion fix und fertig hergerichtete Spritze samt Inhalt in die Hand gibt, mit andern Worten, wenn er ohne jede Vorbereitung bloß die Nadel einstoßen und die Injektion sofort vornehmen könnte. Es freut uns, an dieser Stelle mitteilen zu können, daß dieses Ideal heute bereits verwirklicht ist.

Ein amerikanischer Arzt, Prof. Greely aus Boston, suchte die Lösung des Problems auf folgendem Wege: Ein kleines, billiges und sicher funktionierendes Instrument zu schaffen, bei welchem die sterilisierte Spritze, die Nadel und die zu injizierende Flüssigkeit ein Ganzes bilden. Für Greely war es sofort klar, daß von den drei Teilen einer normalen Injektionsspritze (Nadel, Behälter und Stempel) der eine, nämlich der Stempel, in Wegfall kommen könnte, wenn der Behälter selbst komprimierbar wäre. Er fand das Gewünschte, indem er bei einer metallenen Tube nach Art der Zahncreamtuben den Schraubverschluß durch eine Nadel ersetzte. Es handelt sich jetzt nur noch darum, die innere Oeffnung der Nadel in geeigneter Weise abzuschließen, um ein Rosten der Nadel infolge Austritt von Flüssigkeit vollkommen zu vermeiden, und ferner die Nadel selbst gegen äußere Einflüsse zu

schützen, indem man ein Glasröhrchen darüber stülpte, etwa wie man ein Mikroskop unter eine Glasglocke stellt, um sie vor Staub zu schützen. Als Material für den Behälter wählte Greely das Zinn, da dieses Metall chemisch rein gewonnen werden kann, die nötigen Eigenschaften bezüglich Weichheit und Elastizität aufweist, keinerlei toxische Wirkungen ausüben kann und gegenüber den wichtigsten für die Injektion in Frage kommenden Flüssigkeiten und Lösungen indifferent ist. Trotz dieser überaus einfachen und genialen Lösung des Problems, die für die Injektionstechnik einen immensen Fortschritt bedeutete, hatte Greely unerhörte Schwierigkeiten, seine Tube in die Praxis umzusetzen; verschiedene kleinere Uebelstände konnten von ihm nicht behoben werden. Die « Société Suisse des Brevets Unic » erwarb hierauf die Lizenz des Greely'schen Patentes für die Schweiz, führte verschiedene wichtige technische Verbesserungen durch und betraute die Schweizerfirma Hoffmann-La Roche mit der Herstellung dieser ingenieusen kleinen Injektionstuben, die heute unter dem Namen„ Tubinic" im Handel sind und nun tatsächlich allen Anforderungen der Wissenschaft und der Technik in einer Weise gerecht werden, die volle Anerkennung verdient. Wir möchten kurz auf die sinnreiche Vorrichtung des „Tubinic" hinweisen, die das Verdienst des Herrn Dr. Fitting in Lausanne ist. Um im Moment des Oeffnens der Tube die Verbindung zwischen der im Behälter hermetisch abgeschlossenen Flüssigkeit und dem Kanal der eingelöteten Nadel herstellen zu können, ist im Glasröhrchen ein Nickelstahldraht eingeschmolzen, der bei leichtem Druck auf das Glas den Verschlußdeckel zwischen Nadel und Behälter durchsticht. Nun einige Worte über die großen Vorteile der „Tubinic", die seit zwei Jahren beobachtet werden. Alle jenen ärgerlichen kleinen Zwischenfälle, wie das Zerspringen der Spritze beim Sterilisieren, das Abbrechen der Nadel (namentlich derjenigen aus Platin), ferner das Rosten, Verstopfen oder Stumpfwerden kommen bei „Tubinic" in Wegfall. In den Anstalten für Geisteskranke, wo die subkutane Injektion häufig verwendet wird, kommt es zuweilen vor, daß bei unruhigen Patienten die Nadel der Spritze unter der Haut abbricht. Beim „Tubinic" ist dieses nicht möglich. Für den Patienten selbst, der in Erwartung seiner Injektion die Vorbereitungen verfolgt, die Sterilisation der Spritze beobachtet, die er sowieso als ein Marterinstrument betrachtet, fällt die damit verbundene Aufregung weg, da die Injektion mit dem „Tubinic" keine langen Vorbereitungen erfordert. Die neue Methode gestattet, Pflegepersonal mit der Ausführung der Injektion zu betrauen.

Die schweizerische Armee führt den „Tubinic" offiziell und verwendet ihn mit Erfolg. Er ist praktisch und handlich, die Injektionen sind steril, die Lösungen haltbar. Um den „Tubinic" injektionsbereit zu machen, darf die Perforation mittelst dem Stilet nicht übersehen werden. E. T.

Schwestern-Geduld.

Schon im gewöhnlichen Leben geht es selten immer glatt ab; genug Anlässe, die zur Ungeduld reizen. Nun erst im Schwesternberuf.

Wohin immer nur ihr Beruf sie führen mag, überall drängen sich um sie bedrängte und bedrückte Herzen, Unsummen von Mißgeschick und Schmerzen. Und so manche von diesen in recht gereizter Stimmung! Langdauerndes Ungemach ist eben viel schwerer zu tragen, als einmaliges großes Weh.

Schon das Zubettliegen mit seinen endlosen Stunden voll Schmerz und Langweile stimmt zur Ungeduld; aber es gibt auch Krankheiten, bei denen die Geduld des

Leidenden auf eine harte Probe gestellt wird, oder bei denen seelische Schmerzen das körperliche Uebel noch vergrößern und den Kranken bis zur Verzweiflung drängen. Wehe, wenn solche Kranke von Haus her schon zu den Empfindlichen, Aufgeregten, Unbeherrschten gehören! Die Krankheit macht sie noch erregter und geradezu feinfühlend für den leisesten Ausdruck jeglicher Ungeduld im Gesichte der Schwester.

Alle diese beruhigen, schonen, ertragen; Tag und Nacht ohne Ermüdung und üble Laune sie pflegen; immer wieder mit freundlichem Gesichte hereinkommen, auch zu den lässigsten unter den Kranken; immer wieder mit neuer, wachsender Geduld einsetzen, wo bisher alles vergebens war — wahrlich, der kennt den Schwesternberuf nicht, welcher glaubt, ohne Geduld könne die Schwester ihn ausüben! Täglich gibt es für sie neue, unerwartete, anderswo ungekannte Geduldsproben. Geduld gehört zum „eisernen Bestand" ihrer Berufstugenden. Ungeduldige Kranke sind gewiß eine Qual für die Schwester, aber Schwestern ohne Geduld sind geradezu eine Gefahr für die Kranken: sie verscheuchen bei ihren Pfleglingen die ruhige, ergebene Seelenstimmung, die Vorbedingung ungestörter Heilung.

„Die Krankensäle sind Hochschulen der Geduld", hat jemand gesagt. Jawohl, aber nicht nur für die Kranken, sondern in gleicher Weise für die pflegende Schwester.

Gott sei Dank, daß unser Schöpfer gerade dem Frauenherzen eine schier unerschöpfliche Geduld eingepflanzt hat! Was sollte die leidende Menschheit sonst beginnen? Der Pflegeberuf ist deshalb wirklich der Beruf der Frau. In diesen Beruf, schreibt der edle Donin in seinem Büchlein „Heilige Liebe", greift der Mann für gewöhnlich mit weniger Glück hinüber und immer nur dann, wenn aus Gründen der Schicklichkeit das Frauengemüt geschont werden soll. Im übrigen aber überläßt er dieses Arbeitsfeld durchaus und neidlos der Frau, weil er selbst seine Unzulänglichkeit fühlt. Wo wäre er auch imstande, die Geduld bis zur heroischen Tugend zu entwickeln, wie sie die Frau übt? Sie trägt diesen Schatz in sich; sie braucht nicht den häufigen Wechsel der Erscheinungen; ihr Geist verlangt weder stets neue Bilder, noch ein glattes Ablaufen ihrer Tätigkeit auch in untergeordneten Dingen. Mit emsigem Fleiße und wachsender Geduld setzt sie immer wieder da ein, wo es einmal mißlang, bis sie den Erfolg für sich hat.

Wo aber ist diese Eigenschaft besser zu verwerten, als in der Umgebung des Kranken, wo eigentlich gar nichts nach Wunsch geht und wo die Schmerzen der Krankheit und die Länge der Zeit Mißmut und Unbehagen zeitigen? Die Geduld pflanzt sich hier leise von der Pflegerin auf den Leidenden über und schafft die ruhige Stimmung, welche eine Vorbedingung für ungestörtes Gesundwerden ist. Mit absoluter Sicherheit ergibt sich der Kranke, sofern noch Vernunft in ihm ist, der Geduld seiner Pflegerin, und ein einziges geduldiges, sanftes Wort kann den Sturm in jenem Herzen beschwichtigen. Das ist im Wesen der Frau begründet, ist eine Blüte der in der weiblichen Seele schlummernden Mütterlichkeit.

* * *

Was ist denn Geduld? Jene Tugend, kraft welcher wir mit Ruhe und Gleichmut alles zu ertragen wissen, was gegen unsere Natur und unsern Willen ist.

Geduld ist also sittliche Kraft. Nicht jene sind die größten Menschen, die zwar mit glühender Begeisterung und gewaltiger Energie alles beginnen, aber bald versagen, wenn nicht gleich auf den ersten Hieb die Eiche fällt. Nein, die größten Menschen sind die Geduldigen, die trotz Mißgeschick und Hindernissen nicht ablassen von ihrem Vorsatz und unermüdlich, wenn auch unter stetem Kämpfen, ihre Wege weitergehen, nicht eher zufrieden, als bis sie sagen können: Es ist erreicht!

Leider, beim Worte Geduld denkt man immer an das Schaflamm, das alles über sich ergehen läßt. Und doch ist dies bei ihm nicht Geduld, sondern Hilflosigkeit und Dummheit. Geduld aber ist nicht Dummheit, sondern Reife des Geistes, erworben durch jahrelange Uebung — sagt schon ein Weiser des Altertums: „Ertragen können, ist die Hälfte der Weisheit"; Geduld ist nicht Hilflosigkeit, sondern die größte Kraft in der Welt, nicht die, welche explodiert und verpufft, sondern die stille Kraft der Beharrlichkeit, die nie erlahmt, das Schwerste und Mühsamste hienieden vollendet, und der wir alles Große verdanken.

Geduld ist auch nicht Trägheit, die ins Unvermeidliche sich schickt, weil sie eben die Mühe des Widerstandes scheut — sondern zähe Ausdauer und höchster Eifer auf einmal eingeschlagenem Wege.

Geduld ist auch nicht dumpfe, willenlose Schwäche, die sich ergeben hat, weil durch Widerstand doch nichts zu erreichen sei und darum träg und müde und voll innerem Grimm ihre Last weiterschleppt durchs Leben — sondern frischer, kühner Mut, der beherzt seine Bürde aufnimmt und hindurchträgt durch Dorn und Geröll zum gesteckten Ziele.

Wahrlich, diese Geduld, die niemals klagt und weicht und niemals zürnt und zagt und immer neue Auswege sucht und findet, ist das Zeichen eines starken, reichen Herzens, das sich selber besitzt und in königlicher Ruhe herrscht über jede Regung seiner Natur. Das meint der Herr, wenn er sagt: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen."

* * *

Kaum eine wird unter Ihnen sein, die nicht in irgendeiner Stunde schon gefühlt hätte, wie jämmerlich armselig der Mensch doch ist ohne Geduld. Die Röte auf dem Gesicht und die Mißstimmung im Innern beweisen, daß jede Ungeduld uns beschämt sogar vor uns selber, geschweige erst vor der Mitwelt.

Geduld aber beglückt aufs höchste. Ueben Sie nur diese Tugend gegen alle, welche das Leben Ihnen zuführt, Sie werden dann selber empfinden, welch stilles, inniges Glück dem Geduldigen in Fülle beschieden ist.

Dabei gibt Geduld Ihnen eine unwiderstehliche Gewalt über Ihre Pfleglinge; selbst den Verwildertsten und Frechsten vermag Geduld so umzustimmen, daß er lenksam und für edlere Regungen wieder empfänglich wird.

* * *

Wie Geduld erworben wird? Lernen kann man sie nur, wenn man mit dem Allerkleinsten anfängt. Hier nur wenige Fingerzeige für die Geduldsschule:

1. Bewahren Sie sich den Gleichmut der Seele bei den vielen Schicksalsfällen, die auch in ein Schwesternleben sich hineindrängen! Das Leben ist ja nur eine Schule, der Lehrmeister ist Gott, der uns das Gute lehren will; zu diesem gehört auch die Geduld. Ueben Sie vor allem Geduld, wenn Sie selber einmal der Krankheit Ihren Tribut zahlen müssen!

2. Vertiefen Sie sich oft in den Gedanken: Ich bin eine Schwester! Haben Sie einmal die ganze Tiefe dieses Namens erfaßt, so wird hilfsbereite Geduld wie von selber Ihr Besitz.

3. Gewöhnen Sie sich, stets und gegen jedermann leutselig, wohlwollend, liebenswürdig zu sein, sanft zu reden, ruhig einherzugehen, jede Handreichung gefällig und gern zu machen, die geringfügigste so bereitwillig wie die wichtigste.

Und kribbelt's im Innern noch so sehr, sagen sie nie zu Ihrer Umgebung: „Dieser Kranke macht mich nervös, bringt mich außer Fassung" und dergl. Suchen

Sie Ihn vielmehr zu besiegen durch unerschütterliche Gemütsruhe, anstatt daß der Kranke Sie besiegt durch sein Gebaren!

4. Bei großen körperlichen Anstrengungen müssen wir tief Atem holen. So schöpfen Sie gleich morgens, wenn Sie Ihre schwere Geduldsarbeit wieder aufnehmen, tief Atem, ich meine, umarmen Sie beim Morgengebet die liebe Geduld, sie bittend: Geh mit mir heute und verlaß mich nicht!

* * *

Und nun zum Schluß noch einmal eine Umschreibung dieser Tugend, wie Tilmann Pesch sie gibt in seiner Lebensphilosophie, das hohe Lied der Geduld, jeder Satz wert, durchdacht und beherzigt zu werden:

Geduld ist Kraft, die überwindet; sie kennt den Weg, ihr Ziel ist ihr gewiß. Geduld ist Mut, der seine Bahnen findet, ob oft in Dornen auch das Herz zerriß. Sie faßt die Last, die Gott ihr aufgegeben, sie sinkt darunter nicht, sie hebt sie auf; entgegen tritt sie kühn und frisch dem Leben; wie sie begann, vollendet sie den Lauf.

Geduld ist Frieden, der im Kampf nicht scheidet; Geduld ist Freude, die im Leid nicht stirbt. Geduld ist Mut, der nie ein Opfer meidet; Geduld ist Jugend, die kein Herbst verdirbt. Geduld ist unermüdlich ohne Klage, sie hat sich ihren Weg nicht selbst gewählt; doch findet ihre Last sie alle Tage, stark und gesund, bereitet und gestählt.

Geduld dringt durch und sei's durch tausend Wunden; sie läßt sie heilen, denn sie trägt sie still. Sie hat schon auf dem Weg ihr Ziel gefunden, weil sie nichts anderes will, als was Gott will. Sie hört nicht auf, zu glauben und zu lieben, wenn alles schwindet, alles bricht und weicht. Dann aber ruht sie aus, wenn sie dort drüben all ihrer Hoffnung ew'ges Ziel erreicht.

Stille-Warstein. (Aus dem „Deutschen Roten Kreuz").

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Fürsorge für kranke Mitglieder.

Langsam und stetig nimmt die einmal angeregte Frage bestimmtere Gestalt an, noch nicht etwa in Form eines Hauses oder einer Pension, sondern vorläufig in Form des sehr praktischen Sammelergebnisses. Wir erhalten nach und nach kleinere und sogar recht namhafte Beiträge, die wir in den Fürsorgefonds einlegen können, und unsere Quästorin sieht mit Behagen die Zahlen wachsen. Eine Liste der bisher eingelaufenen Gaben wird in diesen Blättern mit der Zeit veröffentlicht werden.

Der Präsident des schweiz. Krankenpflegebundes:
Dr. C. Ischer.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Basel.

Mitteilung.

Nachdem nun endlich die Sammlung, Verlosung und der Verkauf zugunsten unserer Unterstützungskasse abgeschlossen sind, können wir unsern Mitgliedern das Resultat mit-

teilen. Weit über Erwarten ist der Erfolg ausgefallen. Konnte doch die Kommission dem Kassier den schönen Betrag von **Fr. 2483** übergeben.

Es ist dies gewiß ein schöner Erfolg für eine Sektion von nur 105 Mitgliedern, die ohne die große Oeffentlichkeit in Anspruch zu nehmen, nur bei persönlichen Freunden und Bekannten geworben haben. Ein freudiger Wetteifer hat aber auch alle Mitglieder ergriffen, und kam uns der in so entgegenkommender Weise von Schwester M. Iselin zur Verfügung gestellte Saal sehr zu statten. Hier konnten all die kleinen und großen Gaben richtig aufgestellt werden. Wer einen Gang durch die geschmackvolle Ausstellung der vielen Gaben gemacht hat, bekam den Eindruck, daß alle ihr möglichstes getan hatten, um einen guten Erfolg zu erzielen. Beim Losverkauf hat derselbe Eifer eingesetzt. Einige Mitglieder scheinen sich in ganz besonders großen Bekanntenkreisen zu bewegen, mit gleichzeitig unverkennbarem Commis-voyageur-Talent. Gelang es doch etlichen Mitgliedern, 50—60, ja einem sogar 300 Lose zu verkaufen.

Einzig der Verkauf der sonst so beliebten Predigten von Herrn Pfarrer Benz ließ zu wünschen übrig. Dieser verursachte denn auch die Verzögerung des Abschlusses.

Die große Arbeit, die die dreigliedrige Kommission zu bewältigen hatte, verpflichtet uns zu großem Dank. Im besonderen Schwester Margrit Iselin, die in uneigennütziger Weise den Empfang und die Abgabe der Gegenstände übernommen hatte. Herzlichen Dank aber auch allen Gebern von Gaben, Loskäufern, Sammlern und Losverkäufern. Alle haben die Genugtuung, zur Förderung eines guten Werkleins das Ihrige beigetragen zu haben.

Mit diesem Beitrag ist unser Unterstützungsfonds auf Fr. 4300 gestiegen. Es läßt uns das hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Wenn es dem Verband möglich wird, die in Not geratenen Mitglieder finanziell zu unterstützen, so erfüllen wir damit nur eine Pflicht der Nächstenliebe. Möge es uns vergönnt sein, recht bald den reglementarischen Fonds zu erreichen, damit wir auch tatkräftig helfen können, wo es nötig wird. P. Rahm.

Zum Kirchenkonzert in Gelterkinden. Das war ein herrlicher, sonniger und warmer Sonntagnachmittag, der 20. Januar, als sich am Bundesbahnhof 12 Schwestern vom Bürgerspital zusammenfanden, um dem von Schwester Mina Kaufmann arrangierten Kirchenkonzert in ihrem Heimatdorf Gelterkinden beizuwohnen. Es galt dem Fonds für ein Erholungsheim für Schwestern des Krankenpflegevereins und wer sich irgendwie frei machen konnte, war dabei.

Schon die Fahrt in die sonnige Landschaft, hinaus nach den langen kalten Wintertagen, hinaus aus der Spitalluft, war ein Vergnügen. Nach dem fröhlichen Geplauder der Schwestern hätte man fast glauben können, sie seien von allen Enden erst wieder zusammen gekommen, etwa wie am Schwesterntag und hätten sich nicht erst vor wenigen Stunden auf ihren Abteilungen gesehen. Kurzum die Stimmung schien gehoben und für das Kommende wohl vorbereitet. Als sich dann erst noch in Liestal ein guter Bekannter zu ihnen gesellte, da ging der Jubel erst recht los.

Wie schmuck lag das stattliche Dorf Gelterkinden im Sonnenschein vor ihnen, als sie, vom Empfangskomitee begrüßt, ihren Einzug hielten. Es war für die Bewohner ein ungewohnter Anblick, diese sonntägliche Schwesternschar und die vielen neugierigen und freundlichen Gesichter der Bewohner schienen dies zu bestätigen. Gelterkinden, diese Perle des Tales, war vielen der Schwestern nur vom Vorbeifahren bekannt. Ein Gang durch diese schöne Ortschaft mit seinen behäbigen saubern Häusern, den freundlichen Bewohnern und der hübsch auf der Anhöhe gelegenen Kirche machte auf alle den angenehmsten Eindruck. Zu diesem Genuß gesellte sich dann das flotte Konzert in der schmucken Kirche. Was da geboten wurde an musikalischen Genüssen vom Gelterkinder Männerchor unter seiner trefflichen Direktion, von den Solisten allen, wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Erfreulich war die rege Teilnahme der ganzen Ortschaft und Umgegend. Sie mag der arrangierenden Schwester eine wohlverdiente Genugtuung gewesen sein. Sie hat sich auch redliche Mühe gegeben, sich wochenlang gemüht um das Zustande-

kommen und verdient, daß ihr hier ein schönes Kränzlein gewunden und der Dank aller vorab der Schwesternschaft, ausgesprochen werde. C.

Als Schwester M. K. vor etlichen Wochen mit ihrem Projekt ausrückte, fand sie bei den leitenden Persönlichkeiten ihres schönen Heimatdorfes das weitgehendste Entgegenkommen und die verschiedenen Solisten, bei denen man anklopfte, waren alle sofort gerne bereit, ihre Kunst für die Schwestern zum besten zu geben.

Ja, wir fanden soviel Güte von allen Seiten, daß wir ganz beschämt waren, denn wir konnten ihnen allen nichts bieten.

Das Konzert verlief schön und der Sonnengott wollte dem frohen Künstlervölklein und der sonnen- und lufthungrigen Schwesternschar wohl.

Unser verehrter Gönner und Wohltäter Herr Ch. M. aus Basel beehrte uns auch persönlich mit seiner Anwesenheit und ließ es wiederum nicht an etlichen Beweisen seiner großzügigen Handlungsart fehlen.

All denen, die mit Worten und Taten uns so liebreich geholfen, sei hier unser herzlichster Dank ausgesprochen. Schw. D. Sch.

Krankenpflegeverband Bern.

Monatsversammlung: Groß war die Zahl der Verbandsmitglieder nicht, die am 31. Januar abends sich im Café „Zytglogge" zum ersten Verbandsabend dieses Jahres zusammengefunden hatte. Aber es war ein gemütliches Zusammensitzen. Als Haupttraktandum figurierte ein Referat des Präsidenten Dr. Ischer über Schutzvorrichtungen im menschlichen Körper. Diese Schutzvorrichtungen, die man namentlich in den letzten Jahren ihres Geheimnisses zu berauben vermocht hat, sind so mannigfaltige und so reichliche, daß es dem Referenten unmöglich war, erschöpfend zu berichten, so daß er sich damit begnügen mußte, einige Streiflichter zu werfen. Namentlich wurden berührt die Funktionen der Haut und Reflexnerven, der Drüsen und die geheimnisvollen Kampfmittel des Blutes, die im Widerstand gegen Krankheiten eine so große Rolle spielen und die die Wissenschaft in möglichster Anlehnung an natürliche Vorgänge sich zu Nutzen zu machen sucht. Die Anwesenden sind den Erörterungen des Referenten mit offenbarer Aufmerksamkeit gefolgt und es sei ihnen auch hier dafür, wie überhaupt für ihr Erscheinen in der gegenwärtigen haute saison wärmstens gedankt.

Wir wollen nicht vergessen, daß wir in diesen Verbandsabenden keine strenge, trockene wissenschaftlichen Abhandlungen wollen; es handelt sich um ein gemütliches Zusammensein, bei dem jeder das in durchaus ungezwungener Weise bringt, was ihm am nächsten liegt. So lernt man etwas, das man auch für die Praxis verwerten kann und kommt sich gegenseitig näher, darin liegt der große Wert solcher zwangloser Zusammenkünfte. Es wurden denn auch die Anwesenden ermuntert, auch ihrerseits etwas für spätere Abende zu bringen und wir möchten bei dieser Gelegenheit das Pflegerpersonal warm auffordern, selber mehr beizusteuern, als es bisher geschehen ist. Es handelt sich gewiß nicht um formvollendete Vorträge, die würden an diesen heimeligen Abenden gar nicht „ziehen", sondern um gemütliches Berichten und Erzählen.

☞ Der Ruf hat denn sofort ein verdankenswertes Echo gefunden und wir machen unsere Verbandsmitglieder darauf aufmerksam, daß am **Donnerstag, den 21. Februar 1918,** abends 8 Uhr, im Café „Zytglogge" in Bern ein weiterer Verbandsabend stattfinden wird, an welchem Schw. Gertrud von Hoven in heimeliger Weise über ihre Erfahrungen in österreichischen Kriegsdiensten referieren wird. Alle Mitglieder, die sich frei machen können, werden dazu geziemend eingeladen. Es wird auch Gelegenheit sein, sich über alles mögliche auszusprechen. Was die Stellung des Krankenpflegepersonals oder was die tägliche Praxis an Interessantem mit sich bringt; alles ist willkommen. Sollte gar sich ein Mitglied zu einer Produktion in irgendwelcher Richtung bereit erklären, so wird es ganz besonders begrüßt werden. Der Präsident.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 15. Januar 1918, nachmittags 4½ Uhr, im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule, Zürich 7.

Anwesend sind: 11 Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Protokoll. 2. Aufnahmen, Vorrücken zur Stimmberechtigung und Austritte. 3. Zweckbestimmung der eingegangenen Gelder. 4. Verschiedenes.

Traktandum 1. Das Protokoll wird diesmal nicht verlesen und man geht sofort über zu

Traktandum 2. a) Aufnahmen. Es werden aufgenommen die Krankenpflegerinnen: Schw. Gertrud Fleischle, von Oberjetingen (Württbg.); Schw. Bettina von Jecklin, von Chur (Graub.); Schw. Anny Illert, von Kurzrickenbach (Thurg.); Schw. Rosa Reber, von Schangnau (Bern); Schw. Ida Gut, von Hittnau (Zürich) und Fritz Seitter, Krankenpfleger von Basel-Stadt; die Wochenpflegerinnen: Schw. Julie Bollinger, von Zürich; Schw. Ida Graf, von Augst (Basel); Schw. Hulda Graf, von Bäretschwil (Zürich); Schw. Elise Hug, von Affoltern a. A. (Zürich); Schw. Martha Simmen, von Schinznach (Aarg.); Schw. Emma Wullschleger, von Zofingen (Aarg.); Schw. Paula Weiß, von Aeugst (Zürich); Schw. Luise Jäggli, von Zürich; Schw. Marie Kreidolf, von Tägerwilen (Thurg.); Schw. Lydia Schönauer, von Amlikon (Thurg.); Schw. Hedwig Schweizer, von Ebnat (St. Gallen); Schw. Berta Zwahlen, von Wahlern (Bern) und die Säuglingspflegerin Schw. Anna Iberg, von Küttigen (Aarg.)

b) Vorgerückt zur Stimmberechtigung sind: Schw. Lora Baer, Wochenpflegerin, von Rifferswil (Zürich); Schw. Frieda Merk, Wochenpflegerin, von Pfyn (Thurg.); Schw. Martha Mäder, Wochenpflegerin, von Lurtigen (Freiburg); Schw. Luise Schneiter, Wochenpflegerin, von Entlebuch (Luzern) und Schw. Rosa Bärtschi, Säuglingspflegerin, von Sumiswald (Bern).

c. Austritte. Schw. Lina Gysel, Krankenpflegerin, in Zihlschlacht (Thurg.); und Schw. Elise Schaffner-Leemann, Wochenpflegerin, in Zürich.

Traktandum 3. Zweckbestimmung der eingegangenen Gelder.

1. Die Bußengelder (für unentschuldigte Versäumnis der Jahresversammlung) **101 Fr. 50 Cts.**, werden dem Betriebsfonds zugewiesen.

2. Erlös der „Versteigerung" anläßlich der Jahresschlußfeier, 27. Dezember 1917, **63 Fr. 70 Cts.**, werden der Hilfskasse zugewendet.

3. Speziell für „kranke Schwestern" gingen ein: im Dezember 1917 und Januar 1918, **130 Fr.** Diese Summe soll, unter bester Verdankung, der von den Gebern gewünschten Verwendung zugewiesen werden.

4. Ueber die Festzeit gingen noch folgende freiwillige Gaben ein: a) Für die Hilfskasse, **170 Fr.**, b) für das Pflegerinnenheim, **280 Fr.**, c) in den Fonds für Armenpflege, **50 Fr.**, **total 500 Fr.** Diese Summen werden, unter herzlicher Verdankung an die teils bekannten, teils unbekannten Geber, den betreffenden Fonds zugewiesen.

Traktandum 4. Verschiedenes. Die Vorsitzende beantragt: Da für die Sekretärin der Stellenvermittlung, Schw. Elisabeth Ruths, durch eine kürzlich überstandene Krankheit eine Erholungskur nötig geworden ist, so sollte für einige Wochen eine Stellvertreterin für Schw. E. R. angestellt werden. Der Vorstand stimmt dem Antrag des Präsidiums einstimmig bei, und Schw. Marie Schönholzer, die schon seit einigen Tagen als „freiwillige Hilfe" im Bureau amtiert, wird als Stellvertreterin für Schw. Elisabeth Ruths bestätigt.

Schluß der Sitzung 6½ Uhr.

Die Monatsversammlung vom 31. Januar eröffnete Fräulein Dr. Heer mit einem herzlichen Willkomm zu der ersten Versammlung im neuangetretenen Jahre und betrachtete die großen Lücken an den langen Tischen als ein gutes Zeichen in der

Nachfrage nach unsern Schwestern und Pflegern, von denen heute nur eine kleine Anzahl frei sind. Sodann übergab Frl. Dr. Heer das Wort dem Referenten, Hrn. Spieß, der sich in freundlicher Weise erbot, von Basel herzukommen, uns einen Vortrag zu halten. Er führte uns an Hand seines Tagebuches in seine Betrachtungen „Von Lebendigen und Toten". Ein entsetzlicheres Beispiel nach dem andern von gottloser Ruchlosigkeit und Brutalität, wie sich sicherlich kaum die unzivilisierten Inder ihren Stammesgliedern gegenüber bekunden, wird uns vor Augen gebracht. Meine Feder sträubt sich, solche unglaubliche Vorkommnisse wiederzugeben, die sich nicht etwa vor 100 Jahren, nein, noch in den letzten 8 Jahren abspielten, die die breiteste öffentliche Bekanntmachung, tiefgreifende behördliche Einsprache und sogar Gericht verlangen. Wer die Verhältnisse der gut verwalteten, von gewissenhaften Leitern geführten Kranken- und Irrenhäuser kennt, dem stehen vor Kontrast die Haare zu Berge und man fragt sich unwillkürlich, wer sind jene Verwalter und was sind sie? — — Glücklicherweise hatte Herr Spieß aber auch andere Erlebnisse. Aus seinen Privatpflegen erzählte er uns manch erheiternde Episode, die dem Referenten besonders zu statten kamen nach den traurigen Erlebnissen seiner Spitaltätigkeit.

Herzlich verdankte Fräulein Dr. Heer die interessante Vorlesung aus dem Tagebuche des Referenten, wobei uns allen die Zeit so rasch enteilte, daß unversehens einige unserer Schwestern sich leise zurückzogen, um zeitig bei ihren Patienten zu sein. Bei einem erwärmenden Tee wurde noch ein kurzes Weilchen geplaudert und um 10 Uhr trennte man sich mit einem Auf Wiedersehen im Februar. M. Sch.

Trachtatelier des schweizerischen Krankenpflegebundes. Es ist für uns keine Freude, so oft wir uns im grünen Blättchen an unsere Schwestern wenden, ihnen etwas Unangenehmes sagen zu müssen. Wir tun es auch nur der Not und dem Drang gehorchend und nicht dem eigenen Herzen. So müssen wir denn wieder aufmerksam machen auf weitere Preiserhöhung auf verschiedenen unserer Artikel. Dieses Mal sind es die wollenen Kleider und Mäntel, sowohl die schwarzen wie die grauen, und die schwarzen Schürzen. Es ist nicht nur die Verteuerung der Stoffe selbst, sondern namentlich die Fournituren, welche dieses Mal für die Festsetzung unserer neuen Preise ausschlaggebend war. Wenn man bedenkt, daß Futterstoffe, Schweißblätter, Druckknöpfe, Leinwand und Litzen mehr als das Doppelte von früher kosten und daß Faden und Seide drei- und viermal teurer sind, dann wird man es als selbstverständlich finden, daß auch wir für diese Mehrauslagen Deckung haben müssen. Wir haben mit diesem Aufschlag so lange als möglich gewartet, bis die Einkaufspreise unsere Verkaufspreise wesentlich überstiegen, wohl wissend, daß in der jetzigen Zeit für manche Schwester eine jede Mehrausgabe noch besonders empfindlich ist. Wir sind aber nach wie vor bestrebt, ihnen für ihr Geld das Beste zu bieten, was unter den gegenwärtigen anormalen Verhältnissen zu bekommen ist. —

Einladung

zur nächsten Monatsversammlung am 28. Februar 1918, Beginn: abends 8 Uhr, im gewohnten Lokal, Restaurant „Karl der Große" (roter Saal).

Referat von Frau Oberin Schneider: „Ueber Wunder aus Natur und Geisteswelt".

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Bern. Neuanmeldungen: Anna Brönnimann, Krankenpflegerin, geb. 1891, von Gurzelen (Bern); Frieda Böhlen, Krankenpflegerin, geb. 1891, von Riggisberg (Bern).

Austritt: Ida Friedli, Vorgängerin (wegen Aufgabe des Berufes).
Beförderung zur Stimmberechtigung: Marie Schneider, Vorgängerin.

Krankenpflegeverband Zürich. Neuanmeldungen: Schw. Elisabeth Schmid, geb. 1890, von Winterthur; Schw. Paula Zschokke, geb. 1893, von Aarau; Schw. Emma Leupp, Wochenpflegerin, geb. 1890, von Zürich.

Aufnahmen von Kandidatinnen: Schw. Lina Baumberger, Wochenpflegerin, geb. 1892, von Uster; Schw. Luise Dietrich, Wochenpflegerin, geb. 1893, von Eichberg (St. Gallen); Schw. Marie Hunkeler, Wochenpflegerin, geb. 1889, von Nebikon (Luzern); Schw. Frieda Vogel-Ochsner, Wochenpflegerin, geb. 1887, von Zürich.

Seelenblindheit.

Ueber einen merkwürdigen Fall von teilweiser Seelenblindheit berichtete Sanitätsrat Dr. Herzog in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. In das Festungslazarett von Mainz wurde ein Wehrmann eingeliefert, der beim Entgleisen einer Feldbahn zwischen zwei Puffer geraten war. Er war für einige Zeit bewußtlos gewesen, hatte Blut aus Nase und Mund verloren und zeigte am Hinterkopf eine etwa 6 Zentimeter lange, tiefe Wunde. Er klagte über heftige Schmerzen, besonders im Kopf und vermied peinlich jede Bewegung. Nach Heilung der Wunde wurde er zunächst auf die Ohrenstation verlegt, da das hervorstechendste Symptom Schwerhörigkeit war. Später kommt er auf die Nervenstation, da er eine Schädigung des linken temporalen Großhirnteiles erlitten zu haben scheint. Der 35jährige, schwächliche Mann, seinerzeit Maurer, lernte in kurzer Zeit sehr gut vom Munde ablesen; er versteht so alles, was man zu ihm sagt, aber er erkennt manches nicht, weder gedruckte, noch geschriebene Schrift, noch seine eigne Handschrift. Infolge von Blutungen in beide Hinterhauptslappen und Schläfenlappen und den von hier aus nach dem Klangbildzentrum ziehenden Bahnen verschlechtert sich das Krankheitsbild während der Beobachtung. Anfangs kann der Patient noch einige Buchstaben richtig benennen, später nicht mehr. Nur im Anfang liest er einmal seinen Namen und einige Male den Buchstaben „Z". Er schreibt einen Brief an seine Frau und kann ihn nachher nicht lesen; er ist also wortblind. Wie er die Buchstaben als solche erkennt, aber nicht benennen kann, d. h. die Wortbilder für diese Symbole verloren hat, so ist es auch mit denen für manche Gegenstände der Fall. Für „Taschentuch" sagt er „zum Wischen"; als man ihm ein Pincenez vorhält, „zum Sehen", Bleistift: „zum Schreiben". Auf die Worte „Portemonnaie", „Hand", „Messer", kommt er in der ersten Zeit erst nach einer Weile; auf das Wort „Faust" überhaupt nicht. Den Arm nennt er zuerst „Faust", dann richtig. Bilder von Hahn und Küchlein nennt er „Huhn"; das Mutterschaf bezeichnet er als „Kuh", ein junges Schaf als „kleine Kuh", Esel als „Pferd"; Schwefelholzkästchen und Zündhölzer als „Schwefelholz". Ein Messer nennt er in der ersten Zeit richtig „Messer", auf das Wort „Klinge" aber kommt er nicht. Zunächst handelt es sich also um die Unfähigkeit, Wortbilder auf optischem Wege auszulösen, während die Fähigkeit, Gegenstände zu erkennen, vollkommen erhalten war. Später entwickelt sich der Zustand so, daß der Kranke manche Gegenstände auch begrifflich nicht oder nicht mehr erfaßt. Man zeigt ihm z. B. einen Schlüssel, aber er weiß nicht, was man mit ihm macht; erst als man ihm seine Funktion erklärte, sagte er richtig „Schlüssel". Gewisse Vögel, Taube Storch, Schwan, scheint er auf Bildern nicht als solche zu erkennen, ebensowenig in späterer Zeit ein Portemonnaie, Messer oder Uniformenknopf. Erst als man ihm diese Gegenstände

in die Hand gab, erkannte er sie nach einigem Betasten und er bezeichnete sie bald richtig: „zum Knöpfen oder Knopf." Wenn man ihm aber den Gegenstand wieder fortnahm, so konnte er ihn gleich darauf nicht mehr erkennen und nennen, obwohl dieser Versuch Dutzende von Malen gemacht wurde. Es handelt sich also auch noch um einen Verlust der optischen Erinnerungsbilder, d. i. Seelenblindheit, um einen der seltenen Fälle mit optischer Aphasie und Alexie (Wortblindheit). Auffallend ist dabei aber, daß diese Seelenblindheit das Ablesen vom Munde, die Orientierung im Raum und das Erkennen vieler Gegenstände doch gestattet, also durchaus partiell ist.

Stimmen aus dem Leserkreise.

Aus dem neuen Strafgesetz. Die gesetzgebenden Behörden unseres lieben Vaterlandes stehen im Begriff, ein neues Strafgesetz auszuarbeiten, das gleich dem Zivilgesetz von 1912 die ganze Schweiz umfassen wird.

Schon seit Jahren bemüht sich in verdienstvoller Weise der Bund schweizerischer Frauenvereine, einzelne Paragraphen des Gesetzesentwurfs zugunsten der Frauen im allgemeinen und der Sittlichkeit im besonderen zu beeinflussen. In einem öffentlichen Vortrag am 28. Januar 1918 hat Frau Dr. Leuch aus Bern uns Baslern Aufschluß gegeben über die bereits erreichten Erfolge dieser Bemühungen und über den Inhalt derjenigen Eingabe, welche in nächster Zeit von den Schweizer Frauen an die gesetzgebenden Behörden gelangen soll.

Es handelt sich in erster Linie darum, das Schutzalter der weiblichen Jugend vom 16. Lebensjahr bis wenigstens auf das 18. zu erhöhen, das heißt: die Zeit, wo das Mädchen wie eine erwachsene Frau die Verantwortung für sein Tun zu tragen hat, auf das 18. Jahr hinauszuschieben, welches auch im Zivilgesetz als Zeitpunkt der Heiratsfähigkeit angenommen ist.

Ferner wird beantragt, daß Sittlichkeitsvergehen ebenso streng bestraft werden möchten, wie die Vergehen an Hab und Gut, das heißt: wie Diebstahl, Betrug, Erpressung, Hehlerei usw.

Es ist hier nicht meine Absicht, die interessanten Ausführungen von Frau Dr. Leuch im einzelnen wiederzugeben. Denselben lag ein hohes Maß eingehenden Studiums und tiefer Sachkenntnis zugrunde, und es ist uns der lebhafte Eindruck geblieben, daß es unser aller Pflicht ist, die Eingabe des Bundes schweizerischer Frauenvereine durch unsere Unterschriften zu unterstützen, wenn uns irgend die Gelegenheit dazu geboten wird.

Wir Krankenpflegerinnen haben in den Frauenkliniken den Jammer der ledigen Mütter vor Augen, der für uns um so grauenhafter ist, je mehr Unwissenheit und Leichtsinn das Opfer dagegen unempfindlich machen; wir erleben das ganze Elend heimat- und elternloser Kindlein; in Nerven- und Irrenanstalten stehen wir oft vor der Frage: Hätte nicht gesetzlicher Schutz, Rat und Belehrung, zu rechter Zeit erfahren, dem Unglück wenigstens mildernd entgegentreten können?; und schließlich auf den Abteilungen für Geschlechtskranke! Müssen wir uns nicht schämen über das niedrige stumpfe Gewissen solcher, die unsere Mitbürger, Brüder in unserer Schweizerfamilie sind?

Es sollte unter uns keines sein, das noch nie über das Leiden des einzelnen hinweg die Not des ganzen Volkes, das Bedürfnis des Vaterlandes erblickt hätte. So laßt uns auch freudig die Gelegenheit benützen, die sich uns zur Mitwirkung am allgemeinen Wohl bietet, wenn die Unterschriftenlisten der Eingabe für das Strafgesetz uns zugänglich werden!

Wir wollen die Kleinheit unseres Einflusses nicht verachten, wie wir uns auch nicht einbilden, daß das Streben sterblicher Menschen allein genüge, um die Welt zu verbessern. Die ausschlaggebende Wirkung liegt in einer höhern Hand; und dieselbe wollen wir fest erfassen und so in der Stille des eigenen Herzens treu und unermüdlich am Wohl des Vaterlandes arbeiten.

H. E. T.

Vom Umgang mit Dienstmädchen. Die Privatpflegerin hat gewöhnlich viel mit den Dienstmädchen zu arbeiten und ist oft auf sie angewiesen. Sie kommt fremd in einen Haushalt, die Angehörigen des Patienten sind übermüdet oder gehen in ein Geschäft; da ist sie herzlich froh, wenn ihr das Dienstmädchen beim Umbetten usw. behilflich ist und ihr auf all das Rede und Antwort steht, was sie eben wissen muß. Natürlich kommt es sehr darauf an, was für eine Stelle das Mädchen im Hause einnimmt. Ich habe schon oft beobachtet, daß man so ziemlich daraus, wie das Dienstmädchen behandelt wird, schließen kann, was man selber zu gewärtigen hat. Beim guten Mittelstand werden wir bei längeren Pflegen gewöhnlich wie ein Familienglied behandelt, und zum Glück gibt es auch noch Haushaltungen, wo ein langjähriges Dienstmädchen auch zur Familie gezählt wird. Da ergibt sich das Verhältnis von selbst. Etwas anders ist es wieder in Häusern, wo mehrere Dienstboten sind. Da ist die Grenze viel schärfer gezogen. Aber auch da, finde ich, kommt man mit dem gleichen Grundsatz, den man ja auch den Patienten und Angehörigen gegenüber beobachten muß, am besten durch: eine gewisse Zurückhaltung zu bewahren und doch immer gerne bereit, den andern zu helfen. Es ist immer besser, bevor man jemand nicht gründlich kennt, nicht intim zu werden. Ich glaube, wer den nötigen Takt hat, wird nie wegen Dienstboten in eine schwierige Lage kommen, im Gegenteil, man wird finden, daß ein tüchtiges, treues Dienstmädchen an ihrem Platz ebensoviel leistet, wie eine Krankenpflegerin. Schw. K. Gg.

Die Nachtschwester. Wenn am Abend die „Nachtwache" auf der Abteilung erscheint, so sind die am Tage arbeitenden Schwestern gewöhnlich schon so sehr ermüdet und von dem nahenden Feierabend eingenommen, daß es ihnen Mühe kostet, sich in die Lage der antretenden Schwester zu versetzen. Und doch ist es unsere Pflicht, uns der Nachtschwester in besonderm Maße zu widmen. Daß wir ihr die während der Nacht auszuführenden Verordnungen gewissenhaft übermitteln, sie auf eventuell während der Nacht vorkommende Veränderungszustände aufmerksam machen, ihr neu aufgenommene Patienten vorstellen, ist alles selbstverständlich.

Wir denken hier aber besonders der vielen Dinge, die während des Tages von Aerzten, Oberschwestern, Verwaltungspersonen angeordnet und besprochen werden, z. B. Aufschluß über Krankheitsfälle, Abänderungen in der Hausordnung u. a. m. Viel Unangenehmes kann der Nachtschwester erspart werden, wenn wir uns Mühe geben, ihr diese dienstlichen „Neuigkeiten" zu übermitteln. (Klatschereien sollen natürlich mit diesen hier gemeinten dienstlichen Mitteilungen nichts gemeinsam haben.)

Darauf soll von den Tagschwestern auch immer geachtet werden, daß sie ihrer, den Nachtdienst versehenden Kameradin, mehr noch als den andern, in freundlichem Tone begegnen. Das weiß jede von uns, wie rasch in der Arbeit Hast ein barsches Wort fällt, aber bald findet sich Gelegenheit zu zeigen, daß es nicht so bös gemeint war. Die Nachtschwester dagegen, schon durch den Charakter ihres Dienstes im Verkehr mit den Mitschwestern gekürzt, empfindet solche Unfreundlichkeiten in viel höherm Grade, weil ein Gutmachen oft einen ganzen Tag oder eine ganze Nacht hinausgeschoben werden muß und in der nächtlichen Einsamkeit trübe Gedanken eher noch gefördert werden. Den uns anvertrauten Patienten gehört unsere erste Sorge, unsere ganze Aufmerksamkeit. Eine der Grundbedingungen aber für das Gedeihen des Zusammenlebens von Menschen ist das ehrliche Bestreben eines jeden, seinen Hausgenossen gegenüber sich nützlich und tätig hilfsbereit zu erweisen. —r.

Madiswil, 2. Februar 1918.

Geehrter Herr Hürzeler!

Ihr Brief vom 23. November an die Redaktion der Blätter für Krankenpflege ist mir erst spät zu Gesicht gekommen, so daß ich Sie erst heute meines Bedauerns versichern kann, Sie so in Harnisch gebracht zu haben mit den armen Dreihunderten, mit denen mich der verehrte Herr Redaktor zu meiner Bestürzung recht eigentlich an den Pranger gestellt hat.

Ihre stolze Auffassung macht Ihnen alle Ehre, und ich bin darin ganz Ihrer Ansicht, daß wir zuerst selbst unser möglichstes tun, bevor wir andere um Beistand bitten. Sich von ein paar lieben Freunden oder Verwandten eine Gabe schenken zu lassen für einen guten Zweck, der einem am Herzen liegt, kann aber doch gewiß auch für den stolzesten Spanier nichts Ehrenrühriges sein, oder? Nun muß ich Ihnen aber bekennen, daß ich nicht bei dieser bequemen Art, die Mittel zur Verwirklichung unseres Planes zu bekommen, stehen bleiben möchte, sondern wirklich „sammeln" will, auch wo es mir sauer werden mag.

Sie betonen, daß Sie mit beiden Füßen auf dem nüchternen Boden der Wirklichkeit stehen, mich suchen Sie natürlich in den Wolken, nicht? Bitte, gestatten Sie mir, mich einen Augenblick neben Sie zu stellen. Also Sie sind mit mir überzeugt von der Notlage unserer kranken Mitglieder und der Notwendigkeit zu helfen. Sie verlangen, daß wir uns selber helfen aus eigener Kraft; ich behaupte, daß das unmöglich ist und beanspruche fremde Hilfe obendrein noch als unser gutes Recht. Ihre Idee gefällt mir; wie gesagt, ungemein, nur ist sie sehr unpraktisch, Sie nehmen den schönen Wolkenstandpunkt ein, Herr Kollege, nicht ich. Mit Ihrem System können Ihre urigsten Urenkel nicht erleben, daß mit überschüssigen, ausgeschiedenen einigen Hunderttausenden ein Heim geschaffen werde für kranke Krankenpfleger und alte Schwestern. (Für die letzteren ist mir eigentlich am meisten bange; haben Sie eine Ahnung, wohin diese verschwinden? Ich habe noch keine gesehen). Wenn ich je Zuflucht finden sollte in einem Heim, das wir einer leichten Handbewegung eines Carnegie verdankten, mich beschliche gewiß kein beschämendes Gefühl; warum wollen Sie nur uns arme Vereinsmitglieder brandschatzen? Da ist schon die Krankenversicherung, die Unfallversicherung und wie die wohltätigen Institutionen alle heißen, da sind die Teuerungszulagen für alle Fix- und Festbesoldeten und überhaupt wer ist mit der Krankenpflege je auf einen grünen Zweig gekommen! Ich wäre für gütige Belehrung dankbar. Wir sind ja unter uns und stehen jetzt eben noch auf besonders nüchternem Boden, sagen wir also nichts von allem Schönen unseres Berufes, nichts von Opfern und ihrem eigenen Lohn, reden wir jetzt einmal nur von dem elenden Geld. Es ist so viel davon in der Welt unnütz aufgestapelt; was sollte denn für eine Schande dabei sein, all den Selbstsüchtigen, den Gedankenlosen, den vielen, die von fremder Not nichts wissen, zu zeigen, wie sie es zu Nutz und Frommen anderer anwenden können? Was gibt es denn auf der Welt Schöneres als das Schenken? Helfen wir doch denen, die es tun können, zu dieser beglückenden Tat.

Ich glaube an den Sieg des Guten, ich zähle unsern Plan dazu, besprechen wir ihn nach allen Seiten und vergessen wir dabei die Hauptsache nicht: „Mit Geld findet jeder Kranke ein Unterkommen" (Hürzeler).

Mit Gruß und Handschlag, Sie schlagen doch ein, Herr Kollege?

Schw. J. Ingold.

Vom Büchertisch.

Pflege der Augenkranken. Leitfaden von Dr. C. Brons. Verlag Enke, Stuttgart. 160 Seiten. Geheftet 4 Mark 80.

Es gibt wohl unter den Pflegepersonen solche, die sich speziell der Augenpflege widmen, in Augenkliniken angestellt sind. Für diese hat dies Büchlein entschieden seinen Wert und wir können es ihnen recht warm empfehlen. Hier etwas aus dem Inhalt: Anatomie des Auges, Antisepsis und Asepsis, Ansteckende Augenkrankheiten, Allgemeines über die Pflege, Anwendung der Heilmittel, Vorbereitung und Tätigkeit bei der Augenoperation und nachher, Verbände und erste Hilfe, dann folgt noch eine ganz nette Anleitung zur Bereitstellung von Instrumenten bei den einzelnen Operationen. Das Buch ist nicht für allgemeine Pflege berechnet, wohl aber für Spezialisten. J.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über die Examen in Wochenpflege und in Säuglingspflege.

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Zürich im Anschluß an die dort bestehende Pflegerinnenschule und eventuell nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet. Sie finden vorläufig jeweilen im Mai statt und werden nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen, worunter sich mindestens ein Arzt befinden muß.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens 6 Wochen vor dem Termin dem Präsidium der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1) ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2) ein amtliches, zu diesem Zwecke eingeholtes Leumundszeugnis;
3) ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 21. Lebensjahres hervorgeht;
4) Ausweise über mindestens einjährige Arbeit auf Wöchnerinnen- und Säuglingsstationen, resp. von Säuglingsstationen unter Einschluß eines theoretischen Fachlehrkurses;
5) Die Examengebühr von Fr. 20.— für schweizerische Kandidatinnen, von Fr. 30.— für ausländische. Die Gebühr ist vor dem Examen dem Präsidium der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidatinnen, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung dauert zirka 2 Stunden und zerfällt in einen schriftlichen, einen mündlichen und einen praktischen Teil.

In der schriftlichen Prüfung haben die Kandidatinnen während einer Stunde ein Thema aus dem Gebiete zu behandeln, in welchem sie das Examen machen.

Die Prüfungen erstrecken sich auf folgende Fächer, für deren jedes zirka 15 Minuten vorgesehen sind:

I. Wochenpflege-Examen, mündliche Prüfung:

a) Wochenpflege: Anatomie, Schwangerschaftspflege, Beobachtung und Pflege der Wöchnerin, Verhütung von Wochenbettserkrankungen, Pflege im Erkrankungsfall, Desinfektion.
b) Säuglingspflege: Beobachtung und Pflege des Neugeborenen und des Säuglings, natürliche und künstliche Ernährung, Ernährungsstörungen, Pflege des kranken Säuglings.

Praktische Prüfung:

a) Wochenpflege: Pflegedienste bei der gesunden Wöchnerin, Bestimmung und Registrierung von Temperatur und Puls, Klystieren, Katheterisieren, Anwendung von innerlichen und äußerlichen Mitteln, von Wärme und Kälte, Wickel, Bäder, Anlegung eines Unterschenkel- und Brustverbandes, subkutane Injektion, Urinprobe auf Eiweiß.
b) Säuglingspflege: Pflegedienste am gesunden und kranken Säugling (siehe unten: Säuglingspflege-Examen).

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Leitfaden zur Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen von Dr. Heinrich Walter; dazu eventuell noch ein Leitfaden zur speziellen Säuglingspflege (von Pescatore-Langstein oder Trumpp).

II. Säuglingspflege-Examen, mündliche Prüfung:

a) Der gesunde Säugling: Körperbau und Beobachtung desselben, natürliche und künstliche Ernährung, Ueber- und Unterernährung, Ernährung von Kindern im 2.—3. Lebensjahr.
b) Säuglingshygiene: Zimmer, Bettchen, Kleidung, Hautpflege, erste Erziehung.
c) Verhalten bei den häufigsten Erkrankungen im Säuglingsalter, Pflege des Frühgeborenen, Impfung.

Praktische Prüfung:

Trockenlegen, Baden, Wägen, Beobachtung und Registrierung von Körpertemperatur, Puls und Atmung, Schoppengeben, Unterstützen beim Stillen, Anwendung von Milchpumpen, Klystieren, Wickeln, Kataplasmen, Eisblasen, medikamentösen Bädern, innerlichen und äußerlichen Arzneimitteln.

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Pflege und Ernährung des Säuglings von Pescatore-Langstein oder Trumpp, eventuell auch von Engel und Baum.

§ 4. Nach bestandener Prüfung erhält die Kandidatin einen Examenausweis; die Examennote wird ihr mündlich mitgeteilt. Hat eine Kandidatin das Examen nicht bestanden, so wird ihr dies von der Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt. Die Wiederholung der nicht bestandenen Prüfung ist nicht öfter als zweimal zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt. Tritt eine Kandidatin ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat sie dieselbe vollständig zu wiederholen.

Olten, den 21. November 1915.

Der Vorstand
des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Danksagungskarten
liefert prompt und zu kulanten Preisen
Genossenschafts-Buchdruckerei
Neuengasse 34 Bern Telephon 552

Diplomierte, erfahrene

Schwester

deutsch, französisch und englisch sprechend, **sucht** Beschäftigung. Offerten erbeten unter Nr. 227 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Tüchtige

Krankenpflegerin

bish. in Spital tätig, **sucht Stelle** als Gemeindeschwester pro März od. April. Offerten gefl. an Postfach Nr. 11108, Luzern.

Diplomierte Kinderpflegerin,

mit prima Zeugnissen und Referenzen, vertraut mit der Anstaltspflege, **sucht** dauernde, selbständige Stellung in Kinderheim oder Kinderkrippe. Spezialität: Säuglingspflege. Offerten erbeten unter Chiffre 223 B K an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Offene Stelle

Die Stelle der Oberwärterin der Irrenanstalt Münsingen ist sofort zu besetzen. Anmeldungen nimmt entgegen die Direktion der Anstalt.

Junge, katholische Tochter

wünscht die Kranken- oder Kinderpflege zu erlernen. Prospekte dafür sind zu senden an Frau Dr. Steiner, Oberuzwil, Kt. St. Gallen.

Rahel Schärer, Bern

Schanplatzgasse 37

Rohrstühle u. **Rohrnachtstühle, Chaiselongue** mit verstellbarer Rücklehne, **Pliant, Klappstühle, Reisekörbe, Rollschutzwände**

Das Stellenvermittlungsbureau

der

Schweizerischen Pflegerinnenschule

in Zürich V

Samariterstrasse 11 Telephon Nr. 8010

empfiehlt sein tüchtiges Personal

Krankenwärter Krankenpflegerinnen
Vorgängerinnen Kinder- u. Hauspflegen

für

Privat-, Spital- und Gemeindedienst

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal

Pflegerinnenheim

DES

ROTEN-KREUZES

NIESENWEG № 3. BERN. TEL. 2903

Kranken- & Wochenpflege-Personal.

Schuyler Ant. Bern

Pflegerinnenheim Zürich

Schenkt uns guterhaltene **Briefmarken** aller Länder und **Staniol** sowie feine und grobe **Schmirabfälle** für unser zukünftiges Pflegerinnenheim. Gütige Sendungen nehmen dankbar entgegen: Das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich, die Mitglieder der Heimkommission, sowie A. Fischinger, Präsident der Heimkommission, Weinbergstraße 20, Zürich 1.